

Treffpunkt Onkel Willi



In Momenten wie diesem wünschte Jens sich, er würde noch rauchen. Dann hätte er wenigstens etwas zu tun, während er auf Diana wartete. Es war kalt und regnerisch, und inzwischen stand er schon eine ganze Weile untätig herum. Punkt sieben hatte er zwar eilige Schritte auf dem Pflaster hinter sich gehört, aber das war sie nicht gewesen, sondern eine zierliche rothaarige Frau, die ihn kritisch gemustert hatte und dann Richtung Rathaus weitergegangen war.

Jetzt kam sie wieder zurück und begutachtete die Bronzefigur, neben der Jens stand. Einen Augenblick zögerte sie, dann sprach sie ihn an. „Verzeihung, das ist doch hier der Sternplatz?“

„Ganz recht“, erwiderte er. „Sie stammen nicht aus Lüdenscheid?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, ich bin ganz neu in der Stadt. Ich bin mit jemandem vor Hulda verabredet, aber das ist ja eindeutig keine Frauenstatue.“

„Allerdings, das ist Onkel Willi“, erklärte Jens. „Und natürlich Felix.“ Er wies auf die entsprechende Plastik eines mittelgroßen Hundes, dessen Rücken schon ganz blankgerieben war von den vielen Kindern, die immer wieder auf ihm zu reiten versuchten. „Hulda ist die Kneipe hinter uns.“

„Ja, jetzt, wo Sie es sagen, sehe ich es auch“, nickte sie mit dem Blick auf die Goldschrift über dem Lokal. „Und ich dachte schon, ich hätte mich geirrt.“ Sie warf erst einen Blick auf ihr Mobiltelefon und dann wieder auf das Kunstwerk: ein älterer Mann in Hut und Mantel mit einer Zigarre zwischen den Fingern. „Onkel Willi, sagten Sie? Ist das jemand aus der Stadtgeschichte?“

„In gewisser Weise schon“, schmunzelte Jens. „Angeblich war der hier früher immer mit seinem Hund in der Stadt unterwegs und hat regelmäßig bei Hulda sein Pils getrunken, und da hat man ihm irgendwann ein Denkmal gesetzt.“

„Das ist ja eine nette Geschichte“, meinte sie lächelnd. „Und jetzt ist er eine Art Wahrzeichen, bei dem man sich trifft.“

„Oder auch nicht“, meinte Jens ein wenig brummelig und sah auf die Uhr. Mittlerweile war Diana deutlich überfällig. „Sie sind hier auch verabredet?“

Sie nickte. „Kennen Sie die Seite www.neu-in-der-stadt.de? Da kann man sich melden, wenn man umgezogen ist und Leute kennenlernen möchte. Jemand namens Marvin wollte sich eigentlich heute mit mir treffen und ins Kino gehen. Aber wenn er sich nicht sputet, fängt der Film ohne uns an. Sie sind das ja nicht, oder? Sie sehen größer und schlanker aus als auf dem Foto.“

„Nein, ich bin Jens. Tut mir leid.“

„Ich bin Sophie“, sagte sie. „Und ich quatsche normalerweise nicht einfach Leute an.“ Sie hatte zwei niedliche Grübchen, wenn sie so schelmisch grinste wie jetzt, und eine kleine Nase voller Sommersprossen.

„Vielleicht lasse ich mich gern anquatschen?“, sagte er. „Willkommen in Lüdenscheid, Sophie.“

„Dankeschön, Jens“, erwiderte sie. „Du wohnst wohl schon länger hier?“

Jens nickte. „Ich bin das, was man hier einen Poahlbürger nennt: am Ort geboren, aufgewachsen und letztlich immer wieder hierher zurückgekommen.“

„Ah, deswegen kennst du dich so gut aus. Kanntest du diesen Onkel Willi persönlich?“

„Nein“, musste Jens zugeben. „Aber meine Eltern waren mit dem Bildhauer befreundet, der ihn nachgebildet hat.“

„Hey, das ist ja interessant“, meinte Sophie. „Erzähl mir mehr von ihm, ich ...“ Sie unterbrach sich verlegen. „Ich meine natürlich nur, wenn du möchtest. Schließlich hattest du ja was anderes vor.“

Jens schaute noch mal auf die Uhr. „Na, es hat den Anschein, als hätte sich das erledigt.“ Er beobachtete, wie Sophie fröstelnd ihren Mantelkragen hochschlug, weil inzwischen ein kühler Wind über den Sternplatz pfiiff. „Weißt du was? Wir setzen uns zu Hulda rein und trinken ein Bier, da redet es sich doch etwas gemütlicher. Es scheint gerade ein Tisch am Fenster frei zu sein, da kriegen wir auch mit, wenn dein Kino-Date noch kommt.“

„Gute Idee“, nickte sie. „Und was ist mit deiner Verabredung?“

Jens hielt ihr die Tür zur Gaststube offen. „Ach, das ist eine schwierige Geschichte. Ich war mir von vornherein nicht sicher, ob sie auftaucht.“

„Oh“, sagte Sophie und setzte sich so, dass sie aus dem Fenster schauen konnte. Aber irgendwann merkte sie, dass sie das gar nicht so oft tat, denn das Gespräch mit Jens war viel interessanter. „Wie war das denn nun mit diesem Bildhauer?“

„Tja, das war damals ein gefragter Künstler. In den Sechziger und Siebziger Jahren hat er Preise gewonnen und in vielen Städten Skulpturen aufgestellt. Wenn ich mich recht entsinne, hatte er sogar eine Dozentur an einer Kunsthochschule. Und dann kam Onkel Willi.“

„Du sagst das, als ob es etwas Schlechtes wäre“, stellte Sophie fest. „Dabei ist das doch schön. Die Leute hier scheinen alle diese Figur zu kennen. Mir gefällt das.“

„Ja, inzwischen ist das eine Art Wahrzeichen der Stadt. Aber damals haben sich viele Kunstbessene ziemlich aufgeregt, dass jemand, der sich mit moderner Kunst einen Namen gemacht hat, sich zu so etwas hergibt. Tatsächlich hat das seiner Karriere einen ziemlichen Knick verpasst. Plötzlich blieben die großen Aufträge aus, und er wurde reduziert auf den Mann, der einen Opa mit Hund nachbildet.“

„Ich hoffe, er hat dann nicht aufgegeben, sondern weitergearbeitet“, sagte Sophie. „Wenn ich es mir genau überlege, kann ich mit so einer Figur mehr anfangen als mit irgendeinem abstrakten Klotz. ‚Wir treffen uns bei Onkel Willi‘ – das klingt doch viel netter als ‚um sieben am Bronzequader‘. Irgendwie gemütlicher. Nicht so hochgestochen.“

„Er hätte sich bestimmt gefreut, das zu hören“, sagte Jens. „Zumal ich den Eindruck habe, als hättest du vor, hier länger zu bleiben.“

„Hör mal, ich bin gerade hergezogen, weil ich einen guten Job gefunden habe“, erklärte sie lachend. „Ich will doch stark hoffen, dass es für länger ist. Bis jetzt gefällt es mir gut hier.“ Sie spähte kurz aus dem Fenster. „Bis auf die Tatsache, dass manche Leute etwas unzuverlässig sind.“

Jens machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ich wette, dass dir das in Hamburg oder München ebenso passieren könnte.“

„Wohl wahr“, stimmte sie zu. „Also, einen Versuch mache ich noch.“ Sie griff zu ihrem Telefon, wählte eine Nummer und wartete. „Geht nicht dran. So ein Loser. Er könnte sich wenigstens mal melden. Tja, dann kann ich mich jetzt wohl entscheiden, ob ich allein in den Filmpalast gehe oder direkt wieder nach Hause.“

Der Gedanke gefiel Jens nicht so besonders. „Oder wir gehen zusammen“, schlug er vor. „Ich hab ja schließlich auch keine anderen Pläne. Wenn dir das recht ist ...?“

„Ach, das wäre schön!“ Ihr Lächeln war spontan und herzlich. „Dafür müssten wir uns allerdings beeilen, glaube ich.“

„Na dann los!“ Sie verließen die Gaststätte und marschierten zügig die Wilhelmstraße hinauf.

Etwa zur gleichen Zeit ging ein Mann mit eiligen Schritten von der Bushaltestelle Richtung Sternplatz. Zwischendurch blickte er sich suchend um. „Mist, Mist, Mist“, murmelte er und verzog das Gesicht.

Dann hellte sich seine Miene auf, als er aus der anderen Richtung eine Frau auf sich zukommen sah. Vielleicht war ja doch noch nicht alles verloren? Auch sie schaute sich nach links und rechts um, als suchte sie jemanden.

„Hier bin ich!“, rief er ihr zu. Verwirrt blickte sie in seine Richtung – und stolperte im selben Moment über den Bronzehund vor der Figur von Onkel Willi, auf den sie nicht geachtet hatte.

Erschreckt beobachtete er, wie sie versuchte, sich noch zu fangen, und dann doch mit einem Knie und den Händen auf das Pflaster prallte. Er rannte zu ihr hin und half ihr auf. „Haben Sie sich weh getan?“

„Geht so“, brummte sie und schaute sich ihre Handflächen an. Zum Glück waren sie nur ein wenig nass und nicht aufgeschürft. „So was Blödes! Dabei weiß ich doch, dass das bescheuerte Ding hier steht! Aber Sie haben mich abgelenkt. Was wollen Sie von mir?“

„Tut mir leid“, sagte er bekümmert. „Das wollte ich nicht. Aber ich dachte, Sie sind Sophie!“

„Definitiv nicht, ich heiße Diana“, knurrte sie und klopfte ihre Jeans ab, die durch den Sturz ebenfalls feucht und dreckig geworden war. „Wie kommen Sie darauf?“

„Ich bin Marvin, und ich war hier mit einer Sophie verabredet“, erklärte er. „Aber ich bin leider viel zu spät dran, weil ich mein Telefon verloren habe. Ich hab eine halbe Stunde gesucht und es nicht gefunden, und zu allem Überflus konnte ich sie noch nicht mal anrufen.“

„Soll ich Ihnen meins leihen?“, bot Diana ihm an.

Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß ihre Nummer nicht auswendig. War ja unser erstes Date. Und infolge dieses Missgeschicks vermutlich auch unser letztes.“

„Wer weiß, wozu es gut ist“, meinte sie. „Manchmal weiß das Schicksal es besser.“

Marvin runzelte die Stirn. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Nehmen Sie mich“, antwortete sie. „Ich wollte mich heute mit jemandem hier treffen, um an einem neutralen Ort zu besprechen, ob wir unserer Beziehung noch eine Chance geben oder ob es sinnlos ist. Aber ich musste länger arbeiten und habe es nicht rechtzeitig geschafft – und ich glaube, das sollte einfach so sein, weil das mit Jens und mir keinen Zweck mehr hat.“

„Oh“, sagte Marvin betroffen. „Und dann komme auch noch ich und Sorge dafür, dass Sie über diese hässliche Hundestatue stürzen.“

„Halb so wild“, sagte sie mit einem schiefen Lächeln. „Finden Sie das Ding etwa auch so grässlich?“

Er nickte zustimmend. „Dieses Denkmal ist eine Zumutung. Stattdessen hätte man hier doch auch eine tolle moderne Plastik hinstellen können. Ich weiß nicht, was sich die Stadtväter dabei gedacht haben.“

Dianas Augen begannen zu funkeln. „Oh, dazu könnte ich Ihnen eine Menge erzählen! Mein Großvater war nämlich zu der Zeit im Stadtrat.“

„Wie wär’s, wenn wir dieses Gespräch an einen etwas gemütlicheren Platz verlegen?“, schlug Marvin vor und wies auf die Gaststätte hinter ihr. „Da sich unsere ursprünglichen Pläne sowieso zerschlagen haben ...“

„Ach, warum nicht?“, sagte sie. „Gegen ein gepflegtes Bier hätte ich jetzt nichts einzuwenden.“

„Na dann los!“ Gemeinsam gingen sie in Richtung Wirtshaustür.

Inzwischen war es ziemlich dunkel und einsam geworden auf dem Sternplatz. Nur Onkel Willi stand da mit seinem Hund, die Zigarre zwischen den Metallfingern, durch nichts aus seiner Ruhe zu bringen, wie das mit Bronzestatuen nun mal so ist.